

Um beispielsweise einen ausgestochenen Stern als Stern erkennen und entsprechend beschreiben zu können, sollte das Material der Form möglichst unnachgiebig ausfallen.

Allerdings garantiert man auf diese Weise geradezu »Verschnitt«. An dieser Stelle kommt die Kritik an der Korsetthaftigkeit von Parsons' Strukturfunktionalismus zu ihrer Geltung. Daher scheint es heute geboten, diesen Ansatz nicht über die Funktion einer Erstannahmestelle hinaus überzustrapazieren. Dass Parsons eine so gewaltige soziologische Theoriebildung stimuliert hat, ist sicherlich nicht zuletzt auf den Verschnitt oder gar das verschneidende Vorgehen im Allgemeinen zurückzuführen. Deshalb ist die weitere Bearbeitung heutzutage nahezu immer an jene zuständigen Theorieströmungen weiterzuleiten, welche die blinden Flecken des Strukturfunktionalismus im jeweiligen Fall am überzeugendsten aufgedeckt haben.

Während meiner Tätigkeit als IT-Berater hatte ich Gelegenheit zu einer Feldbeobachtung, die aus meiner Sicht sowohl für die »Erstannahmestelle Parsons« als auch die Performativismusforschung ein relevantes Phänomen bedeutet. Im Folgenden möchte ich die Theorie symbolischer Kommunikationsmedien nur so ausführlich darstellen, dass die Relevanz für die performativistische Themenstellung hervortreten kann (1.1). Daraufhin werde ich, methodisch eher ungezwungen, von dem betreffenden Fall möglichst nüchtern berichten (1.2). Abschließend möchte ich vorschlagen, wie sich der berichtete Fall mit dem Instrumentarium aus Abschnitt 1.1 rekonstruieren lässt (1.3). Im nächsten Kapitel bereiten wir die rechtfertigungssoziologischen Mittel für ein differenzierteres Forschungsdesign vor, das den Kern der Arbeit bildet.

1.1 Die Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien

Von Parsons' gewaltigem Theoriebau möchte ich mich auf den Teil der symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien³ beschränken. Beziehen werde ich mich dabei größtenteils auf die von Stefan Jensen übersetzten und kommentierten Parsons-Aufsätze speziell zu diesem Thema (vgl. Parsons, 1980b), (vgl. Parsons, 1980d), (vgl. Parsons, 1980c), (vgl. Parsons, 1980a). Die wesentliche Funktion symbolischer Austauschmedien⁴ besteht für Parsons darin, Austausch-Interaktionen

das Bild mit dem Hinweis retten, dass auch jeder Teig immer von Menschen gemacht worden ist, sodass ihm faktische Geltung lediglich im Sinne eines *modus operatum* zukommt.

- 3 In einem bestimmten Sinne spricht man auch von »Interaktionsmedien«. Wir werden auf den Unterschied unten (S. 28) kurz zu sprechen kommen.
- 4 Mit dem Rückgang auf dieses Theoriekonzept verbinde ich auch die Hoffnung, ein Verständnis von Performativität zu entwickeln, das sich bewusst und dezidiert von Versuchen abgrenzt, soziale Strukturbildung orientiert an einer wie auch immer gearteten Kausalseman-

zwischen den gesellschaftlichen Subsystemen zu realisieren. Beispielsweise braucht es Geld, damit auch im politischen System notwendige Ressourcen und Produktivitätschancen zur Verfügung stehen. Es braucht Macht, damit im wirtschaftlichen System Transaktionen verbindlich werden können. Einfluss wohnt als Medium dem integrativen Subsystem inne. Von dort aus erhält dieses Medium die »Komplementarität zwischen Einheiten, die qualitativ unterschiedliche Funktionsbeiträge zur Gesellschaft als System leisten« (Parsons, 1980c, S. 188). So vermittelt Einfluss beispielsweise die Interessen heterogener Gruppen an das politische System als »Definition der Situation« für den politischen Entscheidungsvollzug« (Parsons, 1980c, S. 118). Für das Wirtschaftssystem ermöglicht Einfluss es, normative Standards zu etablieren, die den Marktverkehr von Abstimmungsbedarfen entlasten.

Normierend hält Einfluss also das System *ganz*. Aber *wozu* überhaupt das Ganze? Auf diese Frage antwortet das Medium »Commitment«. Als Hausmedium des strukturerhaltenden Systems sichert Commitment den verpflichtenden Charakter von Werten, verstanden als kollektive Zielsetzungen.

tik zu »erklären«. Dieser Weg scheint noch immer ein üblicher, wie beispielsweise einige Beiträge in (Boldyrev und Svetlova, 2016) bezeugen. So grenzen sich (Pahl und Sparsam, 2016) zwar von der Konzeption einer »monocausal performativity« (a. a. O., S. 155) ab. Doch könnte man hier zurückfragen, ob man sich nur am »mono« oder auch dem »causal« stört. Als »semitiotic causation« versucht (Herrmann-Pillath, 2016, S. 56) die Performativität ökonomischer Modelle zu fassen. Hier könnte man, wenn so zu sprechen erlaubt ist, fragen: Was nun, »semitiotic« oder »causation«? Sollte sich Zeichenhaftigkeit wesentlich von Kausalität unterscheiden oder jene diese gar ausschließen, so bindet man sich mit der Entscheidung für einen mechanizistisch-explanativen Ansatz womöglich einen Bären auf, welcher die Sicht verdeckt. Tiefere Gründe, auf kausale Semantiken zur Beschreibung von Performativität zu verzichten, scheinen mir zunächst hermeneutischer Natur. Woher wissen wir denn, dass die Bezeichnung »Performativität« nicht wesentlich zur Abgrenzung gegenüber kausal Beschreibbarem dienen kann? In Statistik-Lehrveranstaltungen lernen angehende empirische Sozialwissenschaftlerinnen »Kausalität« – bestenfalls – als einen besonderen Typus von Korrelation kennen. Von welchem Standpunkt aus könnte man a priori begründen, dass sich jede performativitätsbezogene Korrelation nur als kausale beschreiben ließe? Solange wir auf diese Frage keine überzeugende Antwort geben können, verstellten wir uns mit der ungerechtfertigten Einengung von Korrelation auf Kausalität womöglich bloß die Sicht auf andere Weisen des Problemzugriffs. Vielleicht betreiben die Sozialwissenschaften an dieser Stelle ja lediglich eine Art naturwissenschaftsbezogenes Mimikry, wenn sie ihr Geschäft an der Dichotomie von »Ursache« und »Wirkung« orientieren. Die These, dass man gerade die interessanten Problemaspekte performativistischer Phänomene aus dem Blick verliert, wenn man diese kausalistisch zu explizieren sucht, erfährt mitunter Zuspruch seitens der pragmatistischen Soziologie: »[D]ie Register der Semantik und der materialen Umgebung »entsprechen« einander nicht« (Renn, 2006, S. 245). Deshalb treffen wir hier keine Vorentscheidungen, solange wir auch ohne das Konzept »Kausalität« auskommen.

»Commitments als Medium sollten definiert werden als ›generalisierte Fähigkeit und glaubwürdiges Versprechen, die Implementation von Werten zu bewirken.« (Parsons, 1980c, S. 203).

Commitment ermöglicht es also, gemeinschaftliche Werte im gesellschaftlichen Austausch zu aktivieren. Während Einfluss einen »Zustand der ›Kohäsion‹ in einem Sozialsystem« (Parsons, 1980c, S. 188) garantiert, bindet Commitment den Zusammenhalt an erstrebenswerte Ziele, an »conceptions of the desirable«. Die Normen einer Verbraucherschutzorganisation können das Verhalten von Marktteilnehmern zwar regulieren, aber als bloße Standards nicht wirklich motivieren, solange nicht die Verpflichtung gegenüber einem Wert wie beispielsweise »Gesundheit« hinzutritt. Bezogen auf die staatlichen Eingriffe im Zuge der Coronapandemie hat sich gezeigt, wie hilflos der normierende Einfluss von Expertenwissen ohne überzeugende Wertbindungen dastehen kann. Dass Maßnahmen, die aus der Warte der einen Zielorientierung, beispielsweise *kollektiver Gesundheitsschutz*, als unterstützenswert gelten, aus anderer aber, etwa *persönliche Freiheit*, durch Protestbewegungen abgelehnt werden (vgl. Frei et al., 2021), veranschaulicht die »mediale Arbeitsteilung« zwischen Einfluss und Commitment: Die Normen kollektiver Organisation müssen an konsistente Wertmuster rückgebunden werden, um dauerhaft zu bestehen. Umgekehrt verlieren Werte an Glaubwürdigkeit, sie »inflationieren« (vgl. Parsons, 1980c, S. 211), wenn man sie nicht einflussreich verwirklicht.

Die mediale Interaktion zwischen Einfluss und Commitment wird uns später noch als Beschreibungsmittel dienen. Daher habe ich den Zusammenhang an dieser Stelle schon bis zu einem gewissen Punkt ausgeführt. Keinesfalls aber unterhält Commitment ein exklusives Privatverhältnis zum integrativen Subsystem. Da das Wertesystem für Parsons strukturerhaltende Funktionen für das gesamte Sozialsystem übernimmt, vermittelt es über Werte die Zielorientierungen für *alle* Subsysteme. Es »werden die Prozesse eines jeden funktionalen Subsystems von dem charakteristischen Wertprinzip im kybernetischen Sinne ›gesteuert‹, das ihre funktionale Spezifikation bestimmt« (Parsons, 1980c, S. 186). Dass die Aufgabe des politischen Systems darin besteht, *kollektive Ziele zu realisieren*, Wirtschaft sich primär an *Nutzenerwägungen* orientiert sowie das integrative System *Solidarität* als werthaft auszeichnet, führt Parsons letztlich auf die Integrität konsistenter Wertmuster zurück, welche das Strukturerhaltungssystem aus dem noch allgemeineren Bereich der Kultur für gesellschaftliche Zwecke verfügbar macht.

»Unser Schlüsselbegriff im Zusammenhang mit den Wertmustern ist hier das Konzept des ›Commitments‹. Ungeachtet der sonstigen Wertbindungen, die eine Einheit haben mag, geht es uns hier darum, Wertstrukturen in der Kapazität als Mitglied eines oder mehrerer Sozialsysteme zu verwirklichen. Die *Ebene der Allgemeinheit* des Commitments in diesem Kontext definiert dann den *Feldbereich* [scope] in der englischen Übersetzung, C. D.]« (ebd.).

»Commitment« bezeichnet nach Parsons also das Medium, in dem sich die allgem. meisten Wertstrukturen eines Gesellschaftssystems in all dessen untergeordneten Systemen Geltung verschaffen können.

Wenn wir aus dieser Sicht über jene Austauschprozesse sprechen, die durch symbolisch generalisierte Medien möglich werden, so sprechen wir über *sozialsystemische* Vorgänge, die nur *analytisch* getrennt liegen. Im Vollzug selbst lassen sich diese analytischen Einschnitte aber nicht aufrechterhalten.

»Dieses Problem entsteht, weil der Ausdruck ›Interaktion‹ in einer doppelten Bedeutung vorkommt. Er bezeichnet einmal reziprokes Handeln, zum anderen aber auch die dynamischen Interdependenzen zwischen Systemelementen. Nun haben wir früher ausführlich darauf hingewiesen, daß Handlungssysteme rein strukturalistische Systeme sind, die als solche *kein Verhalten* aufweisen. Man kann sich strukturalistische Systeme stets als reine Muster (etwa als Anordnung von Symbolen auf einem Blatt Papier) vorstellen. Diese weisen zwar *Beziehungen* auf, aber es geschieht nichts zwischen ihnen. Solche Muster können jedoch Modelle realer Zusammenhänge darstellen. Dann stellt sich die Aufgabe, die Veränderungen der realen Zusammenhänge (die auf materiell-energetischen Prozessen beruhen) als sukzessive Veränderungen der Muster wiederzugeben.« (Jensen, 1976, S. 53).

Wenn wir an das obige Beispiel der Kreditvergabe anknüpfen, würden wir in der Alltagswirklichkeit wohl nur eine Person sehen, die einen Kreditvertrag unterschreibt, damit anschließend Geld auf ihr Konto fließt. Um diesen Vorgang mit Parsons zu beobachten, betrachten wir ihn *gleichzeitig* noch auf einer weiteren Projektionsfläche, wie auf einer Art »zweitem Display«, welches wir neben den faktischen Ablauf stellen und auf dem die funktionalen Austauschprozesse als schematisch dargestellte Aktivitäten mitlaufen. Wir sehen dann vielleicht im Anzug der Bankmitarbeiterin, ihrem Namensschild mit dem Banklogo sowie dem ordentlich formatiert vorliegenden Vertragstext einen *einflussmäßigen* Beitrag des integrativen Systems für die Wirtschaft. Dass beide Parteien sich als »ehrenwerte Bürger« verpflichtet fühlen, Verträge als solche, und damit auch diesen, einzuhalten, was jeder beispielsweise am ernst-aufrichtigen Gesichtsausdruck des Gegenübers ablesen kann, blinkt auf unserem Zweitdisplay als Commitment-Aktivierung aus dem Werte- an das Wirtschaftssystem auf. Dennoch besteht auf keiner Seite Zweifel, dass auch glaubwürdige Zwangsandrohungen den Vertrag absichern: Das politische System überträgt Macht an die Ökonomie. Die rechtliche Legitimität dieser Macht bedeutet aber wiederum einen *Commitment*-Beitrag aus dem strukturerhaltenden System an das politische usw.

Dass wir sozialsystemisch-mediale Vermittlungen nach Parsons immer auch mit Situationsbezug denken können, ja vielleicht sogar müssen, – schließlich greift Parsons selbst zur Erläuterung rege auf Situationsbeispiele zurück –, hat wohl mit der Doppelgesichtigkeit dieses Medienbegriffs zu tun.

»[D]ie Medien [dienen, C. D.] allgemein auf theoretischer Ebene dazu, Interaktion (im technischen Sinne) zu analysieren; inhaltlich aber handelt es sich um *kommunikative* Strukturen. Daher beziehen sich die Ausdrücke »Interaktionsmedien« oder »Austauschmedien« auf den theoretischen Aspekt der Systemkonstitution, während sich der Ausdruck »Kommunikationsmedien« auf den inhaltlichen Aspekt der Medien selbst richtet. [...] Die Medien haben die Funktion, die Situationsauslegung symbolisch zu repräsentieren und damit dem reziproken Handeln zugänglich zu machen.« (Jensen, 1976, S. 54).

Obwohl also der *Begriff* symbolisch generalisierter Medien bloß als systemische Interaktion auf dem Zweitdisplay der Sozialwissenschaftlerin auftaucht, behandeln sie ein sehr pragmatisches Bezugsproblem sozialer Interaktion: jenes der *doppelten Kontingenz* (vgl. Luhmann, 1987, S. 148-190).

»Das Ausgangsproblem der Medien lässt sich folgendermaßen formulieren: A priori hat die Welt keine Ordnung, die festlegt, wie ich erleben und handeln muß. Ich bin also frei, mein Erleben und Handeln zu gestalten, und dies gilt für alle. Damit erhebt sich die Frage: Warum soll ein anderer meine Sinndeutung übernehmen? Warum folgen Jesus seine Jünger? Warum Marx die seinen? Warum soll man auf seine Eltern hören, nicht aber auf einen Eckensteher in der Kneipe? Allgemein: Wie ist möglich, daß gemeinsames Erleben und Handeln zustande kommt [sic!], wenn jeder frei ist, seine eigene Weltsicht zu entwickeln?« (Jensen, 1976, S. 52-53).

Wir leben in der wechselseitigen Unterstellung, in bestimmten Situationen so auf bestimmte Verhaltensweisen zu verzichten, unser Verhalten, mit anderen Worten, so zu *selektieren*, dass gegenseitiges Anschließen hinreichend wahrscheinlich wird. Wenn Kunde A beim Bäcker die Geldmünzen in die bereits ausgestreckte Hand des Verkäufers B hat gleiten lassen, kann A *selbstverständlich* das Brot an sich nehmen, weil es ausgeschlossen scheint, das Verkäufer B Kunde A daran hindern wird, etwa so, als versuchte A zu stehlen. Auf bestimmte Verhaltensweisen zu *verzichten*, heißt hier dann, dass man sich auch anders verhalten könnte. Verkäufer B *könnte* A wie einen Dieb behandeln oder die Hand erschrocken zurückziehen, bevor A die Münzen fallen lässt – genauso wie A sich sowohl weigern könnte, die Münzen herauszugeben, als auch, nach der Zahlung das Brot mitzunehmen. Aber es kommt eben nicht so, wie es auch hätte kommen können, sondern so, wie es kommt. Käme es anders, ginge A womöglich ohne Brot nach Hause und B ohne das Geld. Die mediale Betrachtungsweise sortiert von der Forschungsfantasie *ex post* erdachte Handlungsmöglichkeiten so, dass ihre faktisch-realisierten Sequenzen

als symbolisch vermittelte, weil ansonsten zu unwahrscheinliche Praxis erscheinen können⁵.

Der parsonianische Medienbegriff zwingt die geneigte Leserin also, stets zwischen der *systemischen* und der *kommunikativen* Bedeutungsdimension einerseits zu *differenzieren* andererseits aber zu *mediieren*. Man hat zu *differenzieren*, weil man *Kommunikationssituationen* zusätzlich wie auf einem *systemischen* Display beobachtet. Man hat zu *mediieren*, weil die Darstellung auf dem systemischen Display der beobachteten Situation synchron entspricht. Mediale Vermittlungen beziehen sich auf konkrete Situationen, erhalten ihre funktionale Relevanz aber erst auf dem systemischen Zweitdisplay. Es ließe sich auch sagen, dass die beobachtete Situation selbst zum Display wird, wenn man das systemische »danebenstellt«. Denn dieses *Danebenstellen* kann nicht auf derselben Projektionsfläche wie die Situation abgebildet werden. Andernfalls stellten wir es in die Situation mit *hinein* und nicht synchron *daneben*. Wir müssen also, wie es scheint, entweder eine »Reflexionsstufe« erklimmen oder den Ausdruck »daneben« zweckentfremden. Beide Displays, das faktische und das systemisch-funktionale, können dann aber nicht mehr ohne das jeweils andere. Ohne die mitgedachte Funktionsanzeige (Zweitdisplay) sähen wir in der Situation eben nur eine Situation ohne funktionale Struktur. Ohne die faktische Kommunikationssituation (*dann* Erstdisplay) aber starrten wir nur auf funktionale »Buchungssätze« etwa der Form *System X Beitrag Y an System Z*.

Tatsächlich scheint Parsons den Begriff symbolisch generalisierter Medien von relativ klaren Fällen am Beispiel des Mediums Geld, »Geld eignet sich besonders gut zur Illustration, weil es so vertraut ist« (Parsons, 1980c, S. 191), vom Wirtschaftssystem ausgehend auf die Medien der drei anderen sozialen Subsysteme ausgedehnt zu haben. Am Ende dieser Begriffsexpansion versuchte Parsons den Medienbegriff vom Geldparadigma zu lösen, um ihn gleichsam stärker an den »Prototyp« (Parsons, 1980d, S. 140) der Sprache zu koppeln.

»Für mich war Geld [...] das Modell, von dem ich bei meinen Überlegungen zur Medientheorie ausging; demgegenüber trat in neueren Überlegungen zur Medientheorie in letzter Zeit mehr und mehr der Vergleich zur Sprache in den Vordergrund« (Parsons, 1980a, S. 229).

5 Hier mögen natürlich Parallelen zur *Objektiven Hermeneutik* nach (Oevermann et al., 1979) aufschreiben. Wenn es mir nicht misslingt, verfare ich hier aber rein rekonstruktiv, indem ich Parsons nichts unterschiebe, was nicht schon aus dem Selbstverständnis seines Ansatzes entspringt. Das Medienkonzept dieses Klassikers zu rekonstruieren, bietet den Vorteil, sich mitten ins Ökosystem der soziologischen Systemtheorie zu stellen. Mögliche Forschungsergebnisse kommen so unmittelbar in einem »Theorie-Gehäuse« unter, von dem ausgehend man sie weiterbehandeln kann.

Es scheint sich hier mehr um eine theoriestrategische Entwicklung als um eine Revision früherer Ergebnisse zu handeln, als hätte die Theorie in diesem Stadium einen Reifegrad erreicht, welcher den Übergang zu einem allgemeineren Modell gestattet, das von der wirtschaftssystemisch behafteten Metaphorik des Geldes noch stärker abstrahiert, um in diesem Zuge gleichsam das symbolische Moment stärker zu betonen.

»Das Bestreben bei der Erweiterung des Theorienmodells von Geld als einem Medium auf weitere Medien ging dahin, zu diesen Eigenschaften Parallelen in Fällen zu finden, die zwar formal ähnlich lagen, aber einen anderen Inhalt hatten. Erstes Kriterium oder *erste* Eigenschaft eines Mediums war der Symbolcharakter, der bei den ökonomischen Klassikern Ausdruck in der These fand, daß Geld einen Tauschwert, aber keinen Gebrauchswert habe. Dieses Kriterium gilt auch für linguistische Symbole; beispielsweise kann das Wort ›Hund‹, das eine Spezies vierfüßiger Säugetiere bezeichnet, weder bellen noch beißen [sic!], während ein wirklicher Hund beides kann.« (Parsons, 1980a, S. 230-231).

Aus dieser Anlehnung an die klassisch-ökonomische These, dass Geld keinen Gebrauchswert habe, könnte nun der Eindruck entstehen, dass Parsons diesen auch sprachlichen Symbolen abspricht. Dabei ermöglicht wohl gerade der unauflösliche Doppelbezug der Sprache zu einem allgemeinen Code einerseits sowie situationalen Vermittlungserfordernissen andererseits die synchrone Beobachtungsweise, die oben (S. 29) angedeutet wurde.

»Einerseits ist der Gebrauch der Sprache ein Prozeß der Emission und Übertragung von Botschaften, der Kombinationen von linguistischen Komponenten mit spezifischen Bezügen zu bestimmten Situationen; andererseits ist Sprache ein *Code*, kraft dessen die jeweiligen Symbole, die irgendeine bestimmte Botschaft bilden, ihre ›Bedeutung‹ haben. Mithin kann eine Botschaft nur für den sinnvoll sein und nur von dem verstanden werden, der ›die Sprache‹ – d.h. den Code – ›kennt‹ und ihre ›Regeln‹ akzeptiert« (Parsons, 1980d, S. 40).

Als »*Sondersprachen*, deren Formen und Inhalte mit besonderen Einrichtungen abgesichert sind« (Jensen, 1980, S. 12), »erben« symbolisch generalisierte Medien diese beiden komplementären Eigenschaften. Die Funktionalität der »Sprach-Codes« beruht daher wesentlich auf den anerkannten Gebrauchsregeln einer spezifischen Grammatik.

Je weitläufiger sich die Grammatiken symbolischer Medien generalisieren, desto stärker fällt in der Regel ihr Institutionalisierungsgrad aus. Als eine zweite wesentliche Eigenschaft symbolischer Austauschmedien, neben ihrer Symbolhaftigkeit, nennt Parsons daher den Grad an Institutionalisierung. Geld funktioniert demnach nur, wenn staatliche Institutionen und Zentralbanken dessen Wert garantieren; Macht als »die generalisierte Fähigkeit zur Sicherung des Einhaltens bindender Ver-

pflichtungen der Einheiten einer kollektiven Organisation« (Parsons, 1980b, S. 70) benötigt eine institutionalisierte Legitimitätsordnung, die sich durch autorisierte Rollenträger nötigenfalls auch gegen Widerstände durchsetzt. Wer Einfluss, das Medium des integrativen Systems, beispielsweise als beruflich anerkannter Arzt ausüben möchte, bedarf entsprechender Zertifizierungsstellen, welche diesen Status verbürgen. Wer gewisse Wertbindungen (*commitments*) geltend machen möchte, braucht Werte als »Muster« (*patterns*) auf der Kulturebene, die durch ihre Institutionalisierung zu Determinanten (natürlich niemals den einzigen) des empirischen Sozialprozesses werden können« (Parsons, 1980c, S. 185).

Tabelle 1.1: Sanktionstypen medialer Interaktion

		Kanal	
		Situation	Absicht
Sanktion	positiv	Anreiz (<i>Inducement</i>)	Überredung (<i>Persuasion</i>)
	negativ	Einschüchterung (<i>Deterrence</i>)	Appell an Commitments (<i>Activation of Commitments</i>)

Als dritte wichtige Eigenschaft symbolischer Austauschmedien erwähnt Parsons eine »spezifische Sinnbedeutung und Wirkungsweise in der Evaluation und im Austausch« (Parsons, 1980a, S. 231). Dies bedeutet, dass Medien ihre Bedeutung im Vollzug nicht näher erklären müssen: Geld kauft, Macht schüchtert ein, Einfluss überredet und Commitment verpflichtet. Weiterhin bedingt die Sinnbedeutung von Medien immer auch praktische Konsequenzen. Ein *Ego*, das beispielsweise Geld auf den Tisch legt, vollzieht damit immer auch mehr als nur eine physische Bewegung, allein dadurch, dass *Alter* das Geld als Geld versteht. Dieser Sinnüberschuss steht, um ihn bewusst einsetzen zu können, schon im Vorhinein fest und kann auch allein darin liegen, dass *Ego* *Alter* eine geänderte Situationswahrnehmung aufzwingt, welche die Chancen der möglichen Interaktionsselektionen verschiebt. Man kann hier beispielsweise daran denken, wie es ist, wenn man in einem vertrauten Gespräch unter Freunden dem anderen plötzlich einen Geldschein vors Gesicht hält. Es handelt sich nicht um die gleiche Art von Irritation wie bei einem bloßen Stück Papier. Hier folgt die mögliche Verwirrung gerade aus der spezifischen Deutung als Zahlungsmittel, die man nach entsprechender Sozialisierung schon im Vorhinein kennt, aber in der jeweiligen Situation vielleicht nicht unbedingt übernehmen möchte.

Die Übertragungsmodalitäten, gemäß derer die verschiedenen Medien interaktiv kontingente Anschlüsse vermitteln, hat Parsons in einer Typologie ihrer je

spezifischen Sanktionsweisen, »einem sehr einfachen Paradigma der Formen der Strukturierung von *intentionalem* Bemühen« (Parsons, 1980d, S. 144), zusammengefasst. Tabelle 1.1 bildet die entsprechende Darstellung von (Parsons, 1980d, S. 146) nach⁶. In der basalen Ausgangssituation, die allen vier Feldern zugrunde liegt, bringt *Ego*, eine »handelnde Bezugseinheit (die ein Individuum oder ein Kollektiv sein kann)« (Parsons, 1980b, S. 72), ein *Alter* zu anschlussfähigem Verhalten. Die Weisen, auf denen *Ego* dies gelingen kann, spezifizieren dann die einzelnen Abteilungen der Tabelle. Die Inhalte sind so gegeneinander parzelliert, dass sich ihnen die funktionalen Beiträge der verschiedenen Medien, also *Geld*, *Macht*, *Einfluss* und *Commitment*, möglichst typisch zuordnen lassen. Man darf diese Tabelle also als Bauplan für idealtypische Situationen verstehen, in denen die Vermittlungsweise eines bestimmten Mediums, *im Vergleich* zu allen anderen, mit möglichst deutlichen Konturen aufscheint. Wir können nach dieser Anleitung also exemplarische Interaktionsdarstellungen konstruieren, in denen beispielsweise Geld allein *und sonst kein anderes Medium* vermittelt. Dies können wir dann für jedes Medium tun, um danach Mischfälle zwischen den idealtypischen Situationen zu imaginieren, die sich mit faktischen Handlungssequenzen mehr oder weniger in Deckung bringen lassen.

Doch zu diesem Zweck gilt es zunächst, die Differenzierungsachsen der tabellarischen Einteilung nachzuvollziehen. Die Spalten unterscheiden, ob *Egos* Verhalten sich *für Alter* auf dessen Situationswahrnehmung oder das Verhältnis zu den eigenen Absichten bezieht, ob *Alter* also die Sanktionen als Fremdreferenz (*Alters* Situation) oder Selbstreferenz (*Alters* eigene Absichten) auffasst.

»*Ego* kann erstens versuchen, sein Ziel bei *Alter* durchzusetzen, indem er die *Situation* von *Alter* so steuert, daß die Wahrscheinlichkeit dafür steigt, daß *Alter* sich in

- 6 Mit leichten Änderungen findet sich diese Darstellung auch bei (Parsons, 1980b, S. 73) und (Parsons, 1980c, S. 193). Meines Erachtens unterscheidet die hier abgebildete Tabelle gegenüber jener aus (Parsons, 1980c, S. 193) griffiger und trifft mit »Einschüchterung (*Deterrence*)« statt »Zwang (*Coercion*)« eine passendere Wortwahl als (Parsons, 1980b, S. 73). Das Problem mit der Darstellung aus (Parsons, 1980c, S. 193) besteht für mich darin, dass Parsons hier die »positiv«/»negativ«-Unterscheidung mit der Unterscheidung »individuell«/»kollektiv« verknüpft (vgl. a. a. O., S. 194-195). Es scheint mir aber schwerlich einzusehen, warum eine einflussreiche Überredung für *Alter* nicht auch *gemeinschaftliche* Zugehörigkeitsgefühle im *positiven* Sinne sollte beschwören können. Dies durchkreuzte die exklusive Zuweisung »individuell«-»positiv« und »kollektiv«-»negativ«, weil sich so auch die Paarung »kollektiv«-»positiv« als plausibel erwies.
- Wenn man die Dichotomie »individuell«/»kollektiv« aber anwenden möchte, so scheint sie mir eher mit der Kanal-Unterscheidung zwischen »Situation« und »Absicht« zu kongruieren. Denn eher um Absichten vor einem Kollektiv als »gut« (positiv) oder »tadelnswert« (negativ) zu bewerten, scheint »eine regulative Allgemeinebene von Wertbindungen« (a. a. O., S. 194) nötig. Damit läge die »positiv«/»negativ«-Unterscheidung quer zur jener zwischen »individuell« und »kollektiv«. Auch vor diesem Hintergrund erschließt sich also kaum, aus welchem Grund Parsons die Bezeichnung »negativ« ausschließlich auf »kollektiv« beziehen möchte.

der gewünschten Weise verhält. Alternativ dazu – ohne den Versuch, *Alters* Situation zu ändern – kann *Ego* anstreben, *Alters* ›Absichten‹ zu verändern: *Ego* manipuliert die für *Alter* bedeutungsvollen Symbole in einer solchen Weise, daß *Alter* die Wünsche oder Ziele *Egos* für sich als ›sinnvoll‹ oder ›gut‹ anerkennt« (Parsons, 1980b, S. 72).

Bezogen auf die Spaltennamen von einer »Kanal-Variable« (Parsons, 1980d, S. 144) zu sprechen, unterstreicht dabei die nicht-kausalistische Stoßrichtung des »Modell[s] der symbolischen Interaktion« (Ackerman und Parsons, 1976, S. 70). Ob *Alter* *Egos* Sanktionen, den Zeilennamen entsprechend, als »positiv« oder »negativ« bewertet, erfährt *Ego* nicht durch eine nachgelagerte Erfahrung der Wirkung. *Ego* nimmt *Alters* Beurteilung symbolisch vorweg.

»Die zweite Variable betrifft den Sanktionstyp, den *Ego* gegenüber *Alter* einsetzen kann. Die Dichotomie besteht hier zwischen positiven und negativen Sanktionen. So bedeutet eine *positive* Sanktion über den *Situations*-Kanal eine Situationsänderung für *Alter*, die von ihm wahrscheinlich für vorteilhaft gehalten und von *Ego* als Mittel zur Beeinflussung des Handelns von *Alter* eingesetzt wird. Eine *negative* Sanktion bedeutet in diesem Fall eine Verschlechterung der Situation von *Alter*« (ebd.).

Um es bildlich auszudrücken: *Ego* bezieht sich intentional auf *Alter* wie auf eine Jurorin, die in Reaktion auf *Egos* Handeln ein Täfelchen entweder mit der Aufschrift »positiv« oder »negativ« in die Luft streckt. Dabei spielt es keine Rolle, ob es dann auch *tatsächlich* so kommt. Wenn man die beteiligten Medien zu Recht als »generalisiert« bezeichnen darf, dann müssen sich *Ego* und *Alter* nicht gut genug kennen, um erst anschließend aus einer gemeinsamen »Verlaufshistorie« *kausale* Gesetze des gegenseitigen Umgangs abzuleiten.

Die vier Feldnamen liest man wohl am besten als Bezeichnungen für die idealtypischen Situationen – den Standardsituationen von Sprechaktbeschreibungen (vgl. Renn, 2006, S. 237) vielleicht nicht völlig unähnlich –, in denen sich die jeweilige »Art kommunikativer Operation« (Parsons, 1980d, S. 144), also *Anreizen*, *Einschüchtern*, *Überreden* und *Überzeugen*, abspielt. Anreize lösen das Problem doppelter Kontingenz über, wenn man so sagen möchte, »generalisierte Bestechung«. Wenn *Alter* sich auf die von *Ego* gewünschte Weise, statt auf eine andere, verhält, wird *Ego* im Gegenzug die Situation für *Alter* vorteilhaft gestalten, anstatt etwas anderes zu tun. So kommt es zur bilateral-interaktionsermöglichenden Selektion von Handlungsoptionen, die wir von einer soziologischen Beobachterposition aus beschreiben können – so, wie wir es auch gerade schon tun, indem wir den Beschreibungsrahmen anhand typischer Kommunikationssituationen explizieren. »Geld«, so reden wir gerade, »vermittelt wie ein gewährbarer Vorteil vom Bestechenden *Ego* an das Bestoche-

ne *Alter* in einer typischen Bestechungssituation«⁷. Dieser Typus lässt sich dann analogisch auf konkretere Fälle beziehen, sodass diese sich durch wechselseitigen Vergleich und, rein ordinal, entlang einer Skala der, wenn man es so nennen möchte, »Bestechungshaftigkeit« ordnen lassen.

Wenn Geld *besticht*, dann *schüchtert* Macht als symbolisches Medium im Sinne einer Negativ-Bestechung *ein* oder, konzeptionell vom Machtbegriff aus gesehen, Geld übt Positiv-Zwang im Sinne einer Erpressung durch Vorteilsgewährung aus. Für Parsons funktioniert Macht wie Geld, nur eben mit anderem Vorzeichen. Als Medium sendet Macht über den gleichen Kanal wie Geld, nämlich über die Situation als intentional veränderbar durch *Ego* auf eine für *Alter* als »positiv« oder »negativ« bewertete Weise. Im Gegensatz zu verheißungsvollen Geldsignalen droht Macht *Alter* aber brenzlich-negative Situationsänderungen an. *Ego* hat es in der Hand, sie *Alter* zu ersparen, wenn *Alter* sich aus Sicht von *Ego* wohlverhält.

Während *Ego* bei den Aktionstypen des Situationskanals signalisiert, auf *Alters* äußerliche Umgebung einzuwirken, bildet nun, wenn wir zur zweiten Spalte, dem *Absichtskanal*, wechseln *Alter* selbst die Angriffsfläche für *Egos* Einflussnahmen. Im Übergang vom Situations- zum Absichtskanal unterscheiden wir, »ob der Vorteil oder Nachteil eine voraussichtliche oder kontingente Veränderung in *Alters* Handlungssituation (unabhängig von seinen Intentionen) mit sich bringt oder ob er seine *Intentionen* betrifft, nämlich die Definition seiner Ziele, seiner spezifizierten Werte und so weiter, unabhängig von seiner Situation« (Parsons, 1980c, S. 193). Der Ausdruck »unabhängig von seiner Situation« kann wohl nur bedeuten »unabhängig von *Egos* Einwirkungsmöglichkeiten auf *Alters* Situation«. Denn damit kann ja nicht gemeint sein, dass *Alter* außerhalb irgendeines Situationskontexts handelt, sozusagen in einer Art Vakuum.

Bei der Rede von »Zielen« und »Werten« mag man vielleicht zuallererst an kollektive Konzeptionen des Guten denken. Die Bereitstellung von integren Wertmustern, welche den evaluativen Maßstab zur Bewertung von Zielen als solchen liefern können, fällt in die Zuständigkeit des normenerhaltenden Wertesystems, also in das Subsystem, als dessen »Hausmedium« Parsons eben Commitment benennt.

7 Man könnte sich hier fragen, ob sich das Bestimmungsverhältnis nicht auch umkehren lässt. Also nicht etwa: »Wenn etwas Geld ist, dann lässt es sich in Bestechungssituationen als gewährbarer Vorteil einsetzen«, sondern stattdessen: »Wenn etwas sich in Bestechungssituationen als gewährbarer Vorteil einsetzen lässt, dann ist es Geld«. Vermutlich greift diese Umkehrung in dieser Formulierung aber zu kurz. Denn wenn etwas nur in sehr *spezifischen* Situationen als gewährbarer Vorteil gelten kann, so fehlt das, für Geld als Medium wesentliche, Moment der *Generalität*. Weiter kommt man hier vielleicht, wenn man sich gradueller ausdrückt: »Je vielfältiger die Situationen ausfallen können, in denen sich etwas als gewährbarer Vorteil interpretieren lässt, desto näher kommt es der medialen Vermittlungsweise von Geld.« Man könnte hier an kleinere, leicht transferierbare Dinge denken, die sehr *allgemein* als »Geschenke« oder »Genussmittel« gelten können.

»Commitments stellen ein generalisiertes Medium zur Aktivierung von *Wertbindungen* dar, die in der Regel *moralisch bindend* sind, weil sie auf gemeinsamen Werten von Ego und Alter beruhen. Die Sanktionen, die sich an die Mißachtung von geltenden Werten knüpfen, sind, wie im Falle der Macht, negativ; sie wirken jedoch »innerlich«, weil sie sich für den einzelnen als Schuldgefühle (oder auch Scham) und für das Kollektiv als eine Reaktion im internen Ordnungsgefüge zeigen – etwa der Entlassung eines Funktionärs, der für eine Entscheidung verantwortlich zeichnete, die mit geltenden Werten unvereinbar wäre« (Parsons, 1980c, S. 194).

Wenn wir dem Prädikat »innerlich« mehr Bedeutung beilegen als bloß etwa »unabhängig von Situationsänderungen durch *Ego*«, geraten wir wohl unnötig in introspektive Mystik. Es bezeichnet eher so etwas wie »das *Andere* des Situationskanals«. *Ego* wird *Alters* Situation zwar nicht anrühren, stellt einige von *Alters* Handlungsmöglichkeiten diesem gegenüber aber als Abweichung von einer bestimmten *Soll*-Linie dar, als Verfehlung von einem »Richtigen«, die *Alter* »nicht ernsthaft« wollen kann.

Dass *Alter* sich an etwas »Richtigem« orientiert, macht auch eine wesentliche Bedingung des Überredungsmodus aus, dargestellt durch den *Positiv-Absicht*-Quadranten, welchem Parsons *Einfluss* als Medium beordnet.

»*Einfluß* ist ein Mittel der Meinungsbildung (*persuasion*). Es wird eine Entscheidung *Alters* für eine bestimmende Art des Handelns erzielt, weil es *ihm selbst* »richtig« (*a good thing*) zu sein scheint, unabhängig von kontingenten oder sonstwie verursachten Veränderungen in seiner Lage einerseits, aus positiven Gründen andererseits, und nicht etwa der Verpflichtung wegen, die er durch eine Weigerung verletzen könnte« (Parsons, 1980c, S. 150).

Sowohl Commitment als auch Einfluss vermitteln also über das, was *Alter* aus *Egos* Sicht »für richtig« hält. Dies wirft die Frage auf, worin sich *Überredung* und *Wert-Appell* überhaupt unterscheiden. Man könnte auch fragen, wozu es noch den Überredungs-Quadranten braucht, wo das Richtige doch in die Zuständigkeit des Wertesystems fällt und damit über Commitments vermittelt wird.

Von dieser Problematik aus gesehen, helfen auch die Zeilen-Labels »positiv« und »negativ« nicht weiter; sie scheinen das Problem eher noch zu verschärfen als zu lösen. Denn liest man sie nicht mehr als Bezeichner für *Alters* Situationsbewertungen, sondern, wie Parsons es hier wohl suggeriert, als Bezeichner für *Alters* Bewertungen selbst, so gerät man offenbar in einen Zirkel: Denn wie bringt *Ego* *Alter* dazu, die eigenen »positiv«/»negativ«-Bewertungen so *positiv* oder *negativ* zu bewerten, dass *Alter* anschließend von einem ursprünglich intendierten Verhalten abweicht?

Statt diese Frage zu beantworten, möchte ich lieber versuchen, ihr gerechtfertigt aus dem Weg zu gehen. Zu diesem Zweck scheint es mir aber unumgänglich, die Bedeutung der Zeilenbeschriftung »positiv«/»negativ« im Übergang vom Situations-

zum Absichtskanal zu verändern – was man, bezogen auf tabellarische Darstellungen, sicherlich als ungewöhnlichen Spielzug⁸ empfinden darf. Von welchem Standpunkt man diese Vorgehensweise aber als fehlerhaft verbieten könnte, erschließt sich kaum. Im Grunde versuchen wir lediglich, die situationale Sensibilität unseres Beschreibungsinstruments zu steigern. Die Wirklichkeitswiderstände, auf die wir hier zu stoßen scheinen, lassen sich vielleicht sogar ins »Positive« wenden: Wenn man sich zu Anpassungen genötigt sieht, darf man sich gleichermaßen auf Tuchfühlung wähen – ähnlich wie wenn man beim Autofahren das Lenkrad bewegen muss, um gegen Windwiderstände anzusteuern, doch dabei gleichsam auch Informationen über die Windstärke »ertastet«.

Um den angesprochenen normativen Zirkel, »Welches Sollen soll man sollen?«, zu vermeiden, scheint sich für die Absichtsspalte in Tabelle 1.1 eine andere Lesart der »positiv«/»negativ«-Unterscheidung anzubieten. Aufschlussreich scheint in dieser Absicht eine Stelle, an der Parsons den funktionalen Beitrag symbolischer Medien

-
- 8 Mit Blick auf die »positiv«/»negativ«-Unterscheidung stört sich auch schon (Habermas, 1995, S. 415) am Übergang vom Situations- zum Absichtskanal. Wenn die beiden Interaktionspartnerinnen den Austausch nicht mehr unmittelbar über situationale Reize regeln, dann, so Habermas, bleibt nur noch der Weg »einer konsensuellen Einflussnahme« über sprechaktvermittelte Geltungsansprüche.

»Er [gemeint ist Parsons, C. D.] berücksichtigt nicht, und er kann auch im Rahmen seiner Handlungstheorie nicht berücksichtigen, daß sich der Begriff der Sanktion auf Ja/Nein-Stellungnahmen zu kritisierbaren Geltungsansprüchen nicht anwenden läßt« (ebd.).

Anders als Habermas beziehen wir uns hier auf Parsons' Tabelle nicht in gesellschaftstheoretischer, sondern, wenn man es so nennen darf, *reflexionspragmatischer* Hinsicht. Es geht hier darum, die Tabelle empirisch zu operationalisieren, um einen Begriff der Politisierbarkeit ökonomischer Modellwelten zu reflektieren. Gesellschaftstheoretisch, so meine Vermutung, liefe diese Vorgehensweise auf eine Kritik an jenem *Formalpragmatismus* hinaus, welcher Habermas' *Theorie des kommunikativen Handelns* nach (Renn, 2006, S. 237) idealisierend innewohnt.

»Wir werden sehen, dass sich die Formalpragmatik bei allen Errungenschaften, die ihr zu verdanken sind, in genau diesem Punkt auf systematisch folgenreiche Weise von einer »materialeren« Pragmatik unterscheidet (zu der neben empirischen Unternehmen wie der Konversationsanalyse die Theorie der »Kreativität« des Handelns (Joas) und die philosophischen, also auch generalisierenden, Analysen Wittgensteins, Ryles und Austins gezählt werden können)« (ebd.).

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit müssen wir theoretische Rechenschaft an dieser Stelle leider schuldig bleiben. Wenn es aber im dritten Kapitel daran geht, das empirische Forschungsdesign mit Wittgenstein zu *rechtfertigen*, ergeben sich dort vielleicht auch theoriebezogene Einsichten für die Soziologie.

im Allgemeinen rekapituliert, um in einem nächsten Schritt Einfluss spezifisch von diesem gemeinsamen Hintergrund abzuheben.

»Es soll nun versucht werden, der Analyse von Einfluß etwas näher zu kommen, indem wir uns einem anderen Aspekt der generalisierten Medien zuwenden: als Mechanismen innerhalb des Sozialsystems. Sie überbrücken dabei die Kluft zwischen *normativen* [Hervorhebung, C. D.] und *faktischen* [Hervorhebung, C. D.] Aspekten des Systems, in dem sie wirken« (Parsons, 1980d, S. 148).

Gemeinsam haben die spezifischen medialen Vermittlungsweisen also, dass sie *faktische* Situationslagen mit *normativen* Gesellschaftserwartungen verknüpfen. Bei Signalen, die über den Situationskanal laufen, also bei Macht- oder Geldsignalen, fällt die normative Dimension weitestgehend mit *Alters* Bewertung der verheißenen oder angedrohten Umgebungsänderungen zusammen. Einfluss und Commitment hingegen können sich in wesentlich geringerem Maße auf faktische Umgebungseffekte verlassen, sodass an dieser Stelle die normativen Aspekte gesellschaftlicher Erwartungsbildung stärker hervortreten müssen. Da hier, im Gegensatz zu Geld und Macht, die faktische Situation bloß als Überträger fungiert, vermitteln Einfluss und Commitment in diesem Sinne zwar unmittelbarer, aber dafür weniger selbsterklärend. Welche äußeren Reize Lust oder Schmerz bereiten, versteht sich meist von selbst. Commitment und Einfluss aber müssen ins Gewissen und die Wahrnehmung reden. Daher stehen sich diese beiden Begriffe wohl näher als *Geld* und *Macht*. Es verwundert daher nicht, dass sich die Abgrenzung schwieriger gestaltet.

Ein Schlüssel scheint mir darin zu bestehen, die Unterscheidung zwischen *Überredung* und *Wert-Appell* an jener zwischen *Sein* und *Sollen* zu orientieren. Es stellt sich dann aber die Frage, was »Sein« hier noch heißen kann, wo wir doch in der Absichtsspalte von situationsbezogener Faktizität, also von dem, »was ist«, gerade abzusehen trachten. Rufen wir uns zunächst in Erinnerung, dass der ganze Anlass von Parsons' Medienkonzept ja gerade darin gründet, dass »Situation« keine fix-fertig-unhinterfragbare Wirklichkeit bezeichnet, sondern eine gegenseitige Unterstellung, die man stets auf vielfältige Weise in Zweifel ziehen kann. Dass man den Zweifel kontingent suspendiert, also obwohl man »auch anders könnte«, macht gerade die Leistung medialer Vermittlung aus. Einfluss, so mein Interpretationsvorschlag, kommt »als generalisiertes Medium der Meinungsbildung« (Parsons, 1980b, S. 87) vorzugsweise dann zum Zuge, wenn es darum geht, zu vermitteln, »*was der Fall ist*«⁹.

9 Zu möglichen Fällen gehören auch Absichten und Motivationslagen der Beteiligten. Denn in sozialen Situationen ist es immer auch der Fall, *dass* die anderen etwas wollen. Die Zuständigkeit von Einfluss ergibt sich dann nicht, *obwohl*, sondern gerade, *weil* diese »inneren Zustände« als unmittelbar unbeobachtbar gelten.

»Dies kann sich im Bereich von Information abspielen. Hier muß es eine Basis geben, aufgrund derer *Alter Ego* für eine vertrauenswürdige Informationsquelle hält und ihm »glaubt«, auch wenn er nicht in der Lage ist, die Information selbständig zu verifizieren – oder sich nicht diese Mühe machen will« (Parsons, 1980d, S. 151).

Ein einflussreiches *Ego* füllt die weißen Flecken auf *Alters* »Situations-Landkarte«, ohne dass *Alter* sich in den relevanten Hinsichten selbst überzeugen müsste. Einfluss macht, so könnte man wohl sagen, *glauben, ohne wissen zu lassen*, und erbringt demnach keine nachvollziehbaren Beweise, sondern »die normative Rechtfertigung allgemeiner Aussagen über Intentionen oder Sachverhalte (nicht ihre empirische Validierung)« (a. a. O., S. 152). Das normative Moment bildet gewissermaßen die andere Seite der Vertrauensmedaille. In dem Maße, wie Einfluss von der Überprüfung der Faktenlage entbindet, hat sich *Alters* Situationswahrnehmung aus anderen, für verlässlich gehaltenen Quellen zu speisen. Diese Quellen wiederum haben sich vor ihrer Vertrauensgemeinschaft zu *rechtfertigen*.

»Wer Einfluß nutzt, steht unter dem Druck, seine Aussagen zu rechtfertigen, mit denen er *Alters* Handeln beeinflussen will, indem er sie zu Normen in Beziehung setzt, die für beide verbindlich sind. Aussagen über Sachverhalte erfordern eine Rechtfertigung deswegen, weil Einfluß ein symbolisches Medium ist. Die Funktion einer Rechtfertigung besteht nicht etwa darin, einzelne Informationen zu verifizieren, sondern eine Basis für das *Recht* des Kommunizierenden zu schaffen, sich zu äußern, ohne daß *Alter* diese Äußerung verifizieren müßte« (ebd.).

Fakten, die man nicht selbstständig überprüfen kann, muss man als solchen vertrauen, oder sie verdienen den Namen »Fakten« nicht. Unter allem, was wir für wirklich halten, »ohne nachzusehen«, klebt demnach eine normative Rechtfertigungsgrundlage. Situationen sind zwar stets bestimmt, aber immer auch so offen, dass sie noch Platz für Überraschungen lassen. So wird Fürwahrhalten zur problematischen Handlung, die, gemessen an einem Wertesystem, als »richtig« oder »falsch« gelten kann. Die analytische Unterscheidung zwischen *Sein* und *Sollen* verschwimmt damit zur polaren Dichotomie.

Die Abtrennung zwischen »Überredung« und »Appell an Commitments« in Tabelle 1.1 unterscheidet also eher die relative Gewichtung zwischen situativer Faktizität und normativer Geltung, wenn man es so nennen darf. An Commitments zu appellieren, bedeutet dann, die normative Seite der Situation stärker zu betonen. Beispielsweise kann die moralische Integrität der bürgenden Informationsquelle in Zweifel gezogen werden oder man bezweifelt die Relevanz des Situationskontextes zugunsten moralischer Überlegungen.

»Aus der Sicht der sozialen Einheit lautet die Frage nicht, mit welchen Mitteln man seinen Commitments nachkommen will, sondern *ob man die Verpflichtungen überhaupt* eingeht. Will man überhaupt etwas tun, so ist die Frage nicht, wie es er-

reicht werden kann, sondern vielmehr, ob man es eigentlich unternehmen *dürfte* – im Sinne einer Rechtfertigung eines solchen Engagements. Commitments sind in diesem Sinne sicherlich eine gesellschaftliche Ressource; im Handlungsparadigma beziehen sie sich aber bei der Analyse der ›unit action‹ auf die ›Orientierungsseite‹ und nicht auf die ›Situationsseite‹ (ebd.).

Nicht *ob* bestimmte Umstände bestehen, oder ob – gesetzt, sie bestehen – man das, was man tun soll, auf die richtige Weise tut, sondern ob man überhaupt tun soll, was man meint, tun zu sollen, bildet hier das medial zu vermittelnde Problem.

Stellen wir uns zur Veranschaulichung vor, *Ego* möchte *Alter* davon abhalten, einen Diebstahl zu begehen. Im einen Fall könnte *Ego* davon absehen, die moralische Rechtmäßigkeit des Vorhabens infrage zu stellen. Allerdings gilt *Ego* in *Alters* Augen als einflussreicher Meisterdieb, einer, der sich »mit solchen Situationen auskennt«, der also *glaubhaft* auf von *Ego* übersehene Umstände hinweist und daher vom Diebstahl abrät. Hier zieht hauptsächlich der situationsbezogene Einflusspol namens »Überredung«. Im anderen Fall, dem »Appell an Commitments«, versucht *Ego*, *Alter* so ins Gewissen zu reden, dass *Alter* den geplanten Diebstahl aus moralischen Gründen als Handlungsziel verwirft.

Den soeben dargestellten Fall könnten wir noch weiterspinnen, indem wir annehmen, dass *Alter* sich weigert, *Egos* Appell nachzukommen. Daraufhin könnte *Ego* *Alter* entweder einen Geldbetrag anbieten, von dem *Alter* sich das begehrte Diebesgut kaufen könnte (*Anreiz*), oder damit drohen, das Vorhaben der Polizei zu melden (*Einschüchterung*).

Der so rekonstruierte Beschreibungsapparat aus Tabelle 1.1 scheint nun also hinreichend sensibel, um sowohl verschiedene Interaktionssituationen als auch Interaktionssequenzen innerhalb einer Situation auf einheitliche Weise zu vergleichen. Bildlich könnte man hier, irgendwo zwischen *Science* und *Fiction*, an das Display eines »Situationsdetektors« denken, auf welchem die Quadranten aus Tabelle 1.1 als leere Kästchen zu sehen sind. Wenn wir den Detektor auf die jeweilige Situation anwenden, füllen sich die entsprechenden Kästchen mit relativer Kontraststärke schwarz.¹⁰ Rollt in der jeweiligen Situation eine Interaktionssequenz ab, verändert sich die Kontraststärke der Kästchen synchron. Der Detektor zeichnet die Abfolge der Displaydarstellungen auf, sodass man sie auszugsweise auf bestimmte Muster hin vergleichen kann – entweder als einzelne Darstellungen innerhalb einer Sequenz oder als Sequenzen untereinander. Die entscheidende Leistung dieses

10 Der Nachteil dieses Bildes liegt darin, dass die Zuordnung zwischen Situation und Kontraststärke schon im Vorhinein feststehen müsste. In der sozialwissenschaftlichen Forschungspraxis muss man diese Zuordnung aber erst durch einen Situationsvergleich erarbeiten. Die Sozialforscherin hat also die Funktionsweise des Detektors selbst, so transparent wie möglich, auszufüllen.

Ansatzes liegt in der Beobachtung der korrelativen Gleichzeitigkeit von Beobachten und Beobachtetem.

»In die Analyse geht ein formender Input ein, dessen Komponenten nicht im Moment der Begegnung mit ›Tatsachen‹ aus dem Nichts geboren werden; sie sind vielmehr in der Orientierung und im Bezugsrahmen des Analytikers verwurzelt. Die Welt wird tatsächlich größtenteils von uns geschaffen, wir begegnen ihr nicht bloß« (Ackerman und Parsons, 1976, S. 69).

Auf den Zusammenhang zwischen Beobachtung und Form werden wir am Ende des dritten Kapitels zurückkommen.

1.2 Eine Feldbeobachtung

Der Fall entstammt einer Beobachtung, die ich während meiner Tätigkeit als externer Berater in einem größeren DAX-Unternehmen machen konnte. Aus Notizen, Dokumenten und meiner Erinnerung werde ich versuchen, von dem Geschehenen narrativ zu berichten.

Die zu schildernde Situation ereignete sich im Rahmen der Projektstätigkeiten bei besagtem Unternehmen. Die Aufgaben unseres Projektteams drehten sich im Wesentlichen darum, einen Prozess zu betreuen, der darin bestand, Informationen in digitaler Tabellenform zwischen verschiedenen Akteuren zirkulieren zu lassen. Ein Abschnitt im Gesamtprozess sah vor, die Tabellendaten durch ein automatisiertes Verfahren validieren zu lassen. Fiel die Validierung erfolgreich aus, konnte die Tabelle an die als Nächstes zuständige Stelle weitergegeben werden. Im negativen Fall galt es, die angezeigten Fehler durch Sichtprüfung einzuordnen und meist manuell zu beheben.

Perspektivisch hatte das Unternehmen vor, den Prozess umfassend in eine neue Technologie zu überführen. Dabei war die Auftraggeberseite der Auffassung, dass jegliche weiteren Investitionen in die bestehende Technik dazu führen würden, dass sich der Übergang zur neuen verzögert. Diese Auffassung bewog unsere Kunden dazu, eine Beauftragungsserie auszusetzen, die ich verantwortet habe. Es kam zu einer Online-Telefonkonferenz, bei der meine Aufgabe darin bestand, die Ergebnisse der vergangenen Auftragsarbeit darzustellen. Außerdem wollte ich die Gelegenheit nutzen, um aus meiner Sicht zu erläutern, inwiefern die erwähnte Auffassung nicht zutrifft, weil es sich aus meiner Sicht lohnte, weiter in die bestehenden Werkzeuge zu investieren.

Mir kommt es rückblickend so vor, als sei es mir gar nicht so sehr darum gegangen, argumentativ eine weitere Beauftragung zu erstreiten. Eher war es die sachliche Verzerrung, die mich irritierte: Mir lag daran, möglichst objektiv und *zwingend* darzulegen, wie Unterinvestitionen in den bestehenden technologischen